



eingereicht hat, es ist unrichtig. Sollen wir, daß unsere Jugend in ihrer kindlichen Unreife noch nichts anfangen darf mit dem „Vertrauen, wie es für bisher noch nicht in der Geschichte entgegengebracht worden ist.“

### Unerhörte Vergewaltigung der Gewissungsfreiheit

(Schamlose politische „Entleidungs- szenen“ im Soldatenrat.)

Das Geschick hätte man nicht hören mögen, daß die Gewissungsfreiheit haben würden, wenn die alte Regierung bei der Verteilung von Werten und Arbeiten in der höchsten Weise nur nach der Parteizugehörigkeit gefragt hätte ohne Rücksicht auf Fähigkeit und Leistung, wie es gefehlt in der Großherzoglichen Soldatenrat gesehen ist. Die dort stehenden Soldaten, politisch und parlamentarisch unerfahren, werden — wie jeder Zuhörer sich überzeugen kann — befähigt von einer mehr oder weniger im äußeren arbeitenden Klasse von Unabhängigen bald hierhin, bald dorthin geschoben. Denn es fehlt den Soldaten dort an einer Führung. Bei den Entscheidungen in den Vollzugsrat gelang es wieder den Unabhängigen, in ihrem Sinne zu entscheiden. Bei ihrer Seite wurde ständig gegen die Aufrechterhaltung in den Soldatenrat man möge doch die Kandidaten für die Wahl, also Leute, die die politischen Angelegenheiten im Vollzugsrat vertreten sollen, mal nach ihrem politischen Glaubensbekenntnis fragen. Dem unentwegten Vorstehen, einem Unabhängigen, kam das sehr gelegen, und ehe man sich versah, mußten die 10—12 Mann auf die Kräfte hin und hin politisch gemessen werden bis auf Grund ausgingen. Selbst die Reichswehrtruppen, von der man manches gewohnt ist, hat keinen es zu erwartendes und schamlos schamlos geschandelt gesehen, wie jenseits der Grenze auf politische Gewissungsfreiheit und Leistung, wie es gefehlt in der Welt. Die Namen der Vertriebenen tun nichts zur Sache, es genügt, wenn man sie mit Nummern beschriftet. Es mag noch bemerkenswert sein, daß viele Vertriebenen sich in Verlegenheit kamen, wie ihnen das Geschick der Unabhängigen ansehe, daß sie nicht ganz „einwandfrei“ Stellen in ihrer Vergangenheit hatten und nicht lange genug rote Beitragsmarken gekauft hätten. Nr. 1 begann höchst besonnen: Politisches Glaubensbekenntnis? Das ist kein Thema. (Große Heiterkeit.) Man muß sich mal erst klar machen, wie jenseits der Grenze. Was will man da machen, wie sich die Verhältnisse abspiegeln lassen (Große Heiterkeit.) Vorstehen: Vor allem kommt es darauf an, ob Sie vorm Krieg gewerkschaftlich und politisch ordnungsmäßig organisiert waren! Nr. 2 war schon besser. Ich bin seit 14 Jahren politisch organisiert und habe bisher der Arbeiterpartei angehört, die Leute sollen werden mit sich kennen. — Nebenbei war Nr. 3: Ich bin gewerkschaftlich nicht organisiert gewesen. (Hört! hört!) Ich bin Nationalsozialist und Jurist. Seit ich nationalsozialistisch wurde, bin ich der Sozialist. (Rufe: Na, mal kann jeder so tun.) Der Grund für meinen Widerstand waren die Arbeiter und Arbeiterinnen zwischen dem beiden sozialistischen Parteien. (Rufe:) Jetzt nach der Vereinigung beider werde ich beitreten. (Heiterkeit.) Rufe: Das sagen „von faulen Köpfen“ Nr. 4 betriebl. wieder: Ich bin seit Jahren Soldat und hätte es nicht tun. — Rufe: Das geht gegen. Beim ersten Schritt werden wir sehen, ob ich zur Verfügung gestellt. — Eintragsregeln gab bei Nr. 5: Ich gehandlung einleitet ein, vor dem Krieg der Arbeiterpartei angehört zu haben, betriebl. aber, im Laufe des Krieges Sozialdemokrat geworden zu sein. Nebenbei wollen Sie (Nr. 5) die Grundgesamtheiten der Revolution „hochhalten und ausbauen“. — Nr. 6 gab wieder Anlaß zu mehrfachen lauten Einwürfen. Organisiert war sie nicht, weil sie Gerichtsbeamter gewesen sei und sich daher wie Viehrecht nicht hätte betätigen dürfen. (Rufe: Frauler Zauber.) Nr. 6 (sich entschuldigend): Nein, Viehrecht wäre sonst auch nicht Rechtsanwalt geworden! Auch heute sei Nr. 6 noch nicht organisiert (Stürmische Hört! Hört!), weil Nr. 6 den Vorwurf eines „Konjunktur-Sozialisten“ fürchte. (Große Gelächter.) Es ist nicht die höchste Revolutionäre, die sich jetzt nicht so breit haben. (Heiterkeit.) Rufe: (Stürmisch) Sie übertreiben Nr. 6 der Ansicht, daß in den Vollzugsrat eigentlich „nicht bloß“ Sozialdemokraten hineingehören. (Rufe.) Nr. 6 steht aber auch dem Boden der Arbeiterpartei. — Nr. 7: Ich gehe zum ersten Male hier. (Große Heiterkeit.) Rufe: Das glauben wir! Mit dem Glaubensbekenntnis ist das nicht so einfach für mich. (Stürmische Heiterkeit.) Rufe: Das glauben wir auch! Ich komme nicht organisiert sein, weil ich 7 Jahre Soldat war. Ich würde es im Stillen. (Große Heiterkeit.) Na, meine Wegmentkameraden können mich begreifen. Heute stehe ich auf dem Boden der alten Partei. (Stürmische Heiterkeit.) Die gibt's ja gar nicht! O, doch Kameraden, die gibt's. (Stürmische Heiterkeit.) Ich stehe auf dem Boden der Arbeiterpartei. Nr. 7 bittet betörend, „mit Rücksicht auf meine Jugend“ vor seiner Wahl Abstand zu nehmen. (Heiterkeit.) — Ein Soldat erklärt offen: Das politische Glaubensbekenntnis macht's doch nicht, sondern die Bekleidung. Solche Leute brauchen wir. Nach dieser Erklärung verzog sich der Sprecher sofort. Nr. 8: War im Ausland, England, Südamerika usw. Jede Entscheidung der früheren Regierung anstandslos. (Stürmische Heiterkeit.) Bin verheiratet worden. (Heiterkeit.) Sehr gut! Bin jetzt auf der Spur von neuen Schätzungen im Werte von Millionen. Gode vielen Sozialdemokraten das Leben gerettet. Ich glaube, das genügt! — Nr. 9: Die politischen Glaubensbekenntnisse sind nicht sehr räuslich. Ich sehe, wie notwendig es ist, den Leuten mal ordentlich in die Seele zu leuchten. Nr. 10 und 12 äußern sich in „betriebl. Angelegenheiten“. Nr. 11 (oberdarmig) erklärt „unabhängig“ geworden zu sein. In den Vollzugsrat will diese Nummer nicht gewählt werden, weil sie „nicht mit politischen Kandidaten zusammenpassen“ will.

Die Vernehmung, die sich jedoch nicht auf Kopf- und geistige Fähigkeiten erstreckte, ergab, daß nur zwei „Vollbräue“ für würdig erachtet wurden, in den Vollzugsrat zu gehen.

Das sind die Grundfälle, die auch an anderen Stellen sich im Staatsleben geist werden. Sei dir, du teures deutsches Volk!



Wahlkreiseinteilung der Wahlen zur Nationalversammlung. Die Zahlen geben die Anzahl der in den einzelnen Wahlkreisen zu wählenden Abgeordneten an.

berlangen. Die Folge wird die sein, daß die politische Kaufmännische Jugend nicht nur, wie bisher, in untergeordneten Stellen gebildet wird, sondern daß sie in einflussreichen

leitende Stellen gelangen und das politische Geld auch getragen wird. eine ganze Reihe von Landbesitzern auskömmlich zu

### Zur Wahl im Bezirk Merseburg

Man schreibt uns; Für die Wahlen zur Nationalversammlung sind bekanntlich die Verhältniswahl und das System der gebundenen Listen vorzuziehen. Am glücklichsten auf dem Standpunkt dieser beiden dürfte es von Interesse sein, sich zu vergegenwärtigen, wie die Wahlsieger im Jahre 1912 unter diesen Verhältnissen herausgekommen wären. Der Regierungsbefehl Nr. 212 vom 1. April 1912 enthält die Wahlkreiseinteilung für die Wahlen zum Reichstag vom 1. April 1912. Es ergab sich für den Wahlkreis Merseburg folgende Verteilung: Die Sozialdemokratie . . . 109.306 = 42,62 % Die Christlich-Sozialen . . . 148.851 = 57,38 %

Wahlkreis	Sozialdemokratie	Christlich-Sozialen
1	74.701	87.351
2	73.150	96.076
3	109.306	64.698

Die acht höchsten Stimmzahlen waren demnach folgende: 109.306 von der sozialdemokratischen Liste, 87.351 von der christlich-sozialen Liste, 73.150 von der liberalen Liste, 64.698 von der sozialdemokratischen Liste, 54.998 von der liberalen Liste, 37.568 von der liberalen Liste, 36.406 von der sozialdemokratischen Liste, 36.078 von der liberalen Liste, 27.849 von der sozialdemokratischen Liste.

### Aus der demokratischen Partei

Professor Alfred Weber hatte bekanntlich in der Versammlung im Reichsausschuß am Sonntag Herrn Hugo Stinnes beauftragt, er betriebe in Folge der Gründung eines Rheinbundes unter französischer Protektion. Stinnes hatte gegen diese Behauptung protestiert und Prof. Weber um sofortige Abweisung ersucht, auf welche Unterlegen er seine Befolgung hinwies. Darauf antwortete Prof. Weber: „Eben lese ich Ihren Vortrag gegen meine Ausführungen im Reichsausschuß vom vorigen Sonntag. Ich frage Sie, in wessen Auftrag Sie als Vertreter des deutschen Volkes in diesen Verhandlungen auftraten. Welche Interessen haben dabei vertreten? Sie sind ganz andere Dinge als die von Ihnen behaupteten Überlegungen des Rheinbundes Gegenstand Ihrer Verhandlungen mit der Entente waren?“

Während 3. Dezember. Prof. Alfred Weber. Herr Professor Weber macht sich die Sache denn doch etwas gar zu leicht; bisher hat die Bezeichnung noch immer dem Ansehen der Partei. Jedenfalls ist schon jetzt ersichtlich, daß ihm gewisse Unterlagen für seine Behauptung nicht in übermäßig großer Fülle zu Gebote stehen.

Die Wahlen zur Nationalversammlung sind bekanntlich die Verhältniswahl und das System der gebundenen Listen vorzuziehen. Am glücklichsten auf dem Standpunkt dieser beiden dürfte es von Interesse sein, sich zu vergegenwärtigen, wie die Wahlsieger im Jahre 1912 unter diesen Verhältnissen herausgekommen wären.

Der Regierungsbefehl Nr. 212 vom 1. April 1912 enthält die Wahlkreiseinteilung für die Wahlen zum Reichstag vom 1. April 1912. Es ergab sich für den Wahlkreis Merseburg folgende Verteilung: Die Sozialdemokratie . . . 109.306 = 42,62 % Die Christlich-Sozialen . . . 148.851 = 57,38 %

### Französische Gewalt Herrschaft im Elsas

Die Stols war nicht zuzulassen. Als er bei den Verhandlungen über den Waffenstillstand durchgehend behauptet, daß Elsas-Lothringen nicht wie ein Belgien als besetztes Gebiet behandelt werden sollte. Wenn es sich den feindlichen Truppen eingeräumt werden sollte, sein Endschicksal sollte gemäß dem Willen der Bevölkerung entschieden werden. Aber wenn auch England und Frankreich den nordamerikanischen Präsidenten mit Vorbehalten überprüften, sie sind nach dem Zusammenbruch Deutschlands auf seine infamistische Seite nicht mehr zu gewinnen. Die Franzosen sind in Straßburg und ihre Reibenschaft ist so groß. Sie können nicht begreifen, wie sie damals 1871/72 überzerrt wurden, können er recht nicht begreifen, daß sie nur am Ende Sieger, aber doch auf fremden Rücken wieder in Straßburg einziehen. Und sofort beginnt eine unwürdige Geze gegen alles Deutsche. Dabei gibt's überall, und wir wollen annehmen, daß es der Welt über, daß den Denkmälern des großen Kaisers Wilhelm III. und seinen Kopf zu Füßen des Denkmals des französischen Generals Kleber niederlegt, aber die deutsche Arbeiterklasse bricht ihre Freunde über den Rhein zurück.

An den Verhandlungen des Waffenstillstandes nahm teil, daß die Behörden ungehindert weiter arbeiten, die Schulen und die Universitäten weiter unterrichten sollten. Man hört man, daß die Vorlesungen an der Universität unterbrochen sind, daß sogar neun Dozenten Anfall und Raub angeklagt wurden. Wie sie gingen und standen, müßten sie sich über den Rhein nach Reich verlassen, und ihr das ist nicht viele andere angelegene Bedenke und Wägen. Auch mer bei den Einzelheiten irgendeine Bedenke hat, hat sich nicht betätigen in Sicherheit zu bringen, so ist es auch bei der letzten Staatsrat, und auch bei der letzten Staatsrat. Aber ganze Städte sind „kompromittiert“. Die Volksherrschaft waren fast die einzige sichere Städte des Deutschlands, darum dem französischen Marsch verhoßt, der fast ausnahmslos auf französischer Seite stand. Allerdings die Wägen von Straßburg und Metz waren „Kreuz“, namentlich die westfälischen. Der Besatz in Metz seinem Marsch sehr angehoßt hatte, der schon recht viel selbst gegen ihn der Nationalsozialisten wird Weiter sein Beschäftiger. Der andere Stand sind die evangelischen Geistlichen, die schon vor 1871 die höchste des Deutschlands hochgehalten hatten. Lehrer und Pastoren werden Franzosen weichen müssen und um Unterkommen in Deutschland beteten müssen. Deutschland wird sicher nicht begreifen, was es diesen Männern schuldig ist, zumal dadurch eine dauernde Verbindung mit dem treuen alle dem deutschen Elsas aufrechterhalten. Der Bauer, der stolz auf seine Dienstzeit bei der Reichswehr in Berlin ist, der Arbeiter, der nur mehr ein Arbeiter ist, sie alle werden ganz anders über Deutschland reden, wenn er die erste Klausur, die Freude über das meine Wort vorer ist. Und wenn Frankreich 47 Jahre das Elsas nicht begreifen hat, auch der Deutsche hat ein gutes Gedächtnis. Auch über Deutschland wird wieder die Sonne scheinen!

# Was die Revolution kauft

von Eduard Renke, Charlottenburg

Bei der letzten Sitzung des Volksrates der Großdeutschen Arbeiter- und Soldatenräte sind Dinge zur Sprache gekommen, die den Arbeiter- und Soldatenräten die Augen geöffnet haben. Die unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten stehenden Arbeiter- und Soldatenräte sind in der Lage, die Revolution zu steuern. Die Arbeiter- und Soldatenräte sind die Träger der Revolution. Die Arbeiter- und Soldatenräte sind die Träger der Revolution. Die Arbeiter- und Soldatenräte sind die Träger der Revolution.

Die Arbeiter- und Soldatenräte sind die Träger der Revolution. Die Arbeiter- und Soldatenräte sind die Träger der Revolution. Die Arbeiter- und Soldatenräte sind die Träger der Revolution. Die Arbeiter- und Soldatenräte sind die Träger der Revolution. Die Arbeiter- und Soldatenräte sind die Träger der Revolution.

auf etwa 19 Millionen Mark belaufen. — Nach unvorhergesehenen Rückschlägen haben die A. und S.-Räte ganz Deutschland in 3 Wochen bereits die justizielle Summe von 800 Millionen Mark bewirtschaftet.

## bleibt Berlin Reichshauptstadt?

Die Gefahr, daß die mächtigen Bewegungen in Süd-, Mittel- und Westdeutschland Berlin als Sitz der Reichshauptstadt auszuwählen werden, beschäftigt augenblicklich die Handelskreise in hohem Maße. Der Schwerpunkt des politischen Lebens liegt in der Regel auch die Industrie an, und diesem Berlin staatsrechtlich wurde, hat das gewerbliche Leben hier in so gewaltigen Ausprägung genommen, daß sich die Einwohnerzahl von Großberlin verhältnismäßig. Wenn der Reichstag aus Berlin fortgezogen wird, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die jetzige Reichshauptstadt nur die größte Provinzialstadt Deutschlands bleibt, denn bei der Verteilung der Zentralämter der fünfzigsten neuen Reiches auf verschiedene Bundesstaaten werden letztere selbstverständlich auch einen stärkeren Anziehungspunkt bilden als bisher. Und das Kunststück hat sich in der staatsrechtlich in Berlin nicht entfaltet, und wenn sich München als in vollem Maße behauptet hat, so sind doch Dresden und andere Städte im Laufe der Jahre durch Berlin überflügelt worden. Immer mehr bildende Künstler nehmen ihren Wohnsitz in Berlin, wodurch namentlich die Vororte empfindlich. Der alte Ringen dürfte sich der Zukunft als Schwerpunkt in kommenden Zeiten gemächlich verhalten, das das südliche, mittlere und westliche Deutschland wieder, wie in früheren Zeiten stärker in den Vordergrund treten dürfte. Es werden jetzt schon mitteldeutsche Städte als Ort für die Nationalversammlung genannt, wie Weimar und Jena. Doch würde Frankfurt am Main vermuthlich auch in Betracht kommen, da es schon das alte deutsche Parlament beherbergte. Der Gegensatz von Bayern und Preußen ist schon während des Krieges wieder stärker in Erscheinung getreten, und der Ruhr-Lothar-Krieg — halt durch die böhrrischen Lande. Herr Eisner, der böhrrische Vorkämpfer, hat jetzt den Thron der Wittelsbacher vertritt, will angeblich eine Reichsversammlung nach Jena berufen und damit den Anfang zur Umgestaltung Berlins machen. Die Hauptmader der Revolution, die meisteits in Berlin sitzen, haben nicht geradehin, daß der Wagen, wie es nun einmal bei allen Revolutionen ist, schnell über die Hügel gegeben werde. Je höher die Macht der Sozialisten anwachsen, desto mehr wird in Berlin und namentlich in Preußen der Streit, um Jena, werden sich als Reichsstadt, nicht nur in Berlin, aber auch in der Provinz Preußen, der Gefahr im Verzuge, aber das Aufstrebende erhebt drohend im Hintergrunde. Der Reichstag ist bereits durch Gewalt beseitigt, und das dem deutschen Volk gegebene Reichstagsgebäude ist Solbaldenberg geblieben.

## Neuorganisation der Beamtenliste

Die Beamtenliste der Reichs-, Staats- und Gemeindefunktionäre ist an der Arbeit, eine Neuorganisation auf gewerkschaftlicher Grundlage zu setzen. Zu diesem Zwecke sollen neben den bereits vorhandenen Gewerkschaften der Eisenbahn- und Postbetriebe zunächst Eingetragene der Justiz, der Verwaltung, des Handels und der anderen Berufsgruppen geschaffen werden. Die Eingetragenen der dritten Gewerkschaft — Gewerkschaft der Arbeiter — finden und der dann die sämtlichen Beamten mit Ausnahme der beiden Berufsverbände angeordnet werden. Mit dieser Organisation soll der Deutsche Beamtenbund begründet werden. Der Verband Deutscher Beamtenvereine will für die wichtigsten Aufgaben eine erweiterte Grundlageliste. Eine Hauptaufgabe der Gesamtorganisation der Beamtenliste soll zunächst sein, den 14 Millionen gehörenden Beamten eine ausreichende Vertretung in der kommenden Nationalversammlung zu verschaffen.

## Eisenbahntarifserhöhungen

Es ist als selbstverständlich richtiger Grundgedanke erkannt, daß die Rollen eines Staatsbahnbetriebes von den Verkehrsbetrieben getragen werden müssen und nicht etwa die Steuerzahler. Zudem ist zu erwarten, daß die Eisenbahntarife zu steigen haben. Die Eisenbahnen sind den zurzeit auf den preislich-heftigsten Staatsbahnen geltenden Tarifen auf Deckung der Ausgaben und zur Vereinfachung des Anlagekapitals nicht ausreichen, die Jahresüberschüsse der letzten Jahre vielmehr steigende Verluste von vielen Millionen gebracht haben, wird nach den Plänen der Verkehrsverwaltung mit dem 1. März 1919 voraussichtlich eine Verteuerung der jetzt bestehenden, bereits erhöhten Beförderungsstellen um weitere 25 Proz. eintreten. Bekanntlich sind Güter- und Tierverkehr schon vom 1. April 1918 ab mit höheren Kriegszufügen belastet, während die Höhe des Personenverkehrs vom gleichen Zeitpunkt ab als solche zugleich mit der Einführung der Reichsverkehrssteuer erhöht worden sind. Diesmal werden nun Personen-, Tier- und Güterverkehr gleichmäßig getroffen werden; nur auf die Schmalwägen, Gepäc- und Erprobungverkehr zurzeit bestehenden Zuladungen soll bei der neuen Tarifverhöhung Rücksicht genommen werden.

Die Einführung eines Zwanzigprozentigen Zuschlages ist zwar eine sehr Art der Tarifsetzung, die aber über den berechtigten Verhältnissen von der Verkehrsverwaltung als die einzig mögliche angesehen. Sie läßt auch eine weitere erkennen, daß es sich um eine außerordentliche und vorübergehende Maßnahme handelt, die zwei Jahre nach Friedensschluß außer Kraft tritt. Die Staatsbahnbetriebsverwaltung wird sich die Möglichkeit sichern, bei zwingenden Gründen unter dem Gebot von 25 Prozent bleiben zu können. Die zu erwartenden Mehreinnahmen aus dem Güter- und Tierverkehr werden für 1919 auf 475 Millionen Mark, die aus den Zuschlägen im Personenverkehr auf 170 Millionen Mark jährlich berechnet.

Selbst bei einem sofortigen Friedensschlusse muß mit Fortbestehen höherer Tarife für lange Zeit gerechnet werden, und ein solcherer Trost nur ist es wie immer auch hierbei wieder, daß es anderen Staaten nicht besser, nein noch schlechter ergeht.

Es wird Aufgabe der nachgehenden wirtschaftlichen Verbände sein, baldmöglichst auf der anderen, in die gesamte Volkswirtschaft und Preispolitik für alle Volkswirtschaften tief eingreifenden Maßnahme Stellung zu nehmen.

# Provinz Sachsen

**— Akerfesten, 6. Dezember. (Stabsberichterstattung.)** Es wurde beschlossen, die Kriegserklärung um 9 Uhr für die Provinz zu erhöhen. Die Verkaufsabgabe anderer Proben über 50 Pf., 30 Pf. und 5 Pf. wurde um 1000 Mark für die Provinz genehmigt, wobei jetzt 800000 Mark im Verkehr sind. Der Kleinverbraucheranteil wurde um jährlich 25 Pf. auf 1000 Mark erhöht. Für den Monatsausgang aus dem roten Kreuz wurde eine einmalige Beihilfe von 20000 Mark bewilligt. Das Christfest über die Unterstützung der mittleren und unteren Gewerkschaften mit den Staatsbeamten wurde angenommen. Das Rechnungswesen wurde durch die Anstellung eines Beamten der ersten Gehaltsstufe erweitert. Den Rechnern wurden Urlaubstage bewilligt. Dem Ratgeber des Arbeiters- und Soldatenräte entsprechend wurde die Einrichtung des Reichstagskomitees um zwei weitere Mitglieder beschlossen. Die neuen Stellen sollen von Vertretern der Arbeiterliste besetzt werden. Eine Stelle wird besetzt mit einem Gehalte von 8000 Mark steigend bis 7000 Mark. Die Verpflegung der emigrierten Beamtenverwaltung soll künftig die Rechnung nach einem bestimmten Maßstab erfolgen. **— 7. Dezember, 6. Dez. (Die Zuderschickung.)** nehmen hier immer noch kein Ende; denn in den letzten Nächten wurden sowohl den Witten des hiesigen Arbeiterates als auch denen des Mitteldeutschen Arbeiterates Beihilfe bewilligt und nicht wenige dieser Arbeiter sind entweder in die Heimat oder nach den vorgeschriebenen Spuren gleich mit Bordmitteln erfrischt worden, um das gestohlene Gut in Sicherheit zu bringen. Aus einigen Witten soll für den ganzen Herbst Beihilfe bewilligt werden. **— 8. Dezember, 6. Dez. (Die Zuderschickung.)** Die Zuderschickung der Arbeiter wurde hier in der ganzen Provinz durchgeführt. Die Zuderschickung der Arbeiter wurde hier in der ganzen Provinz durchgeführt. Die Zuderschickung der Arbeiter wurde hier in der ganzen Provinz durchgeführt.

## Halle und Umgebung

**— In der Sitzung des Volksrates am Samstag** wird der Vorlesende nach Belegung des Protokolls darauf hin, daß Neuberungen einzelner Mitglieder nicht Meinungen des S. R. seien; daß die Bevölkerung von Verkauf von Müssen durch Beurlaubt, nicht erziehen. Der Fall wird unterwogen. Es wurde einig über die Beurlaubung von Müssen durch Beurlaubt, nicht erziehen. Der Fall wird unterwogen. Es wurde einig über die Beurlaubung von Müssen durch Beurlaubt, nicht erziehen. Der Fall wird unterwogen.



# Hallescher Courrier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 52

Halle (Saale), Sonntag, den 8. Dezember

1918

## Hie hat die Mär ein Ende . . .

Kreist glücklich, die da starben von Feindes Hand den Tod, Die nie mehr wieder kehren zu sehn der Heimat Not, Die jubelnd lind gesagen vor Jahren in diesen Krieg, Zum Tode mund noch kämpfen um einen deutschen Sieg.

Und liegt am Grund zerflogen all unsre Herrlichkeit, Drum legt zu den Toten, das einst so weltentweit, Dem Feind zum Weere strebte, das Banner schwarzgrünrot, Des hehnungskühn erstaltete des Kaisers Heergesot.

Die Mädelunge Mäge raucht wieder vom Donauström, Und trauernd läuten die Glocken zu Worms im alten Dom. Den Gelben entführen die Schwärter; sie stehen stumm und bleich —

Und wieder hat ein Ende die Mär vom Deutschen Reich.

Kreist glücklich, die da starben von Feindes Hand den Tod, Die nie mehr wieder kehren zu sehn der Heimat Not, Die jubelnd lind gesagen vor Jahren in diesen Krieg, Zum Tode mund noch glauben an einen deutschen Sieg!

Liebesor Rauch (in der Münchener Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung“).

## Die Ausstellung

Von Gustav Jakob

Seidem feilsand, daß Frau Konul Rippmann nie ein Kind ihr eigen nennen würde, war sie von jenem nervigen Wohlthätigkeitsbrudr besetzt, der bei kinderlosen Frauen die Stelle der Mutterliebe einzunehmen scheint. Sie arbeitete für Volksschulen, Kinderbewahranstalten, Wägherinnenvereine und gegen die Trunksucht, die Tierquälerei, die Schandlitteratur. Vor allem gegen letztere Raddem sich ihr in den vielen einkamen Stunden, die ihr, trotz ihrer wunderlich Betätigungen, bei den etwas besonders häufigen Geschäftstreffen des Konuls noch immer für die Kaffüre übrig geblieben waren, einmal der Sinn des Süß erlöschen hatte, nachdem sie langsam die Kunst des Gens gelernt, da haten die Titel der gelesenen Zeitschriften, die in den Buchläden der Kleinstadt neben besserer Literatur vielfach noch auslagen, ihrem Auge geradezu wehe, und auch die Vereinerung, mit der oft ihre nächsten Bekannten von den seichtesten Modernismen sprachen, bereitete ihr fast einen körperlichen Schmerz. Weil sie aber eine weise und kluge und tüchtige Frau war, verfiel sie nicht darauf, die Menschen, die nicht besser kannten, zu verdammen oder gar zu hassen, wie dies noch ein junger Mensch gern haben würde, sondern sie ließ sich, läuten die Augen zu öffnen, alte daß sie selbst verkommen, was sie bisher verachtet hatte, und dieses glaubte sie nicht besser erreichen zu können als, indem sie eine förmliche Ausstellung veranstaltete von aller Art Schandlitteratur. Sie sammelte dazu nachmalen, auch fehlte es ihr nicht an freiwilliger und un-

freiwilliger Hilfe. Ein junger, literaturbegeisterter Lehrer, der sie im Stillen verehrte, stiftete für die Ausstellung ein paar wunderliche Ränderpflöten, die er seinen Schülern während des Unterrichts konfiszirte, einige junge Mädchen liehen ihr ohne Arg Verdachtsmomente von bedauerlicher Unfähigkeit, und den „Clou“, das großgehobte Hierenstrument „Der Mord an der Kirchhofsmauer“ von „Zschor am Geleit“, erbotete die Frau Konul selber, bei einem unglücklichen Besuche der Gesehndes, in dem offenkundigen Stoffe der Käsin.

So war die Ausstellung, für die man einen Pavillon in dem großen, parkähnlichen Garten des Konuls hergerichtet hatte, wirklich ein Wohlthätigkeit, und man wartete noch nach auf die Rückkehr des Konuls, der sich auf einer Reise befand, um sie feierlich zu eröffnen.

Der Konul kam eines Abends zu vorgeführter Stunde zurück, und als ihn seine Frau am anderen Morgen zum Frühstück erwartete, führte sie von der Dienerschaft, er sei bereits im Park gesehen worden. Sie hatte lange, schließlich ging sie ihm nach in den Garten. Sie fand ihn im Pavillon, nun vertieft in Lesüre. Er hatte den Stoff auf eine Bräule gelehrt, und sich rote Fäden angelesen, die er aufhob und sie erkannte.

„Weißt Du, Hehela“, sagte er nach der ersten Begrüßung, „das war aber eine großartige Idee von Dir, daß Du den Pavillon als Lesezimmer hergerichtet hast! Manche von den Schülern sind so für meinen Schmaak etwas zu modern, auch die Bilder darauf, aber der Mensch, der das hingelieferten hat, besitzt ein solches Talent, den müssen wir uns einmal einsehen, hast Du?“

Er schämte betroffen still, so furchtbar war der Gesichtsausdruck, mit dem sie ihm das angepriesene Buch aus der Hand nahm, fast aus der Hand riß, um das Titelblatt zu lesen. Da stand: „Der Mord an der Kirchhofsmauer“ oder der Schmar am Geleit.

Die Eröffnung der Ausstellung wurde auf unbestimmte Zeit verschoben.

Der Frieden im deutschen Reichswort. Der Frieden ist eine so schöne und so heilsame Sache, daß er natürlich auch im deutschen Sprachwort eine große Rolle spielt. Raum ein anderes Wort dürfte sich schon allein durch seine vollkommene Bedeutsamkeit als so friedliebend erweisen als das deutsche. Die Sehnsüchte des Friedens werden folgendermaßen ausgedrückt: „Frieden erndet, Frieden verzehret.“ „Friede und Einigkeit haben alle Städte erbaut.“ „Frieden kündigt den Ader wohl.“ „Friedlich weiß das Erdwort, daß dies tollbare Gut nicht länger leicht zu bekommen ist.“ „Wißt auf Frieden die heilischen, laß dich nur gekränkt sehen!“ So rät ein fröhliches Wort, während ein mürrisches behauptet: „Wer in Frieden will wachen, muß leiden und still halten.“ Andere Sprichwörter meinen: „Wer ausschlägt, bricht den Frieden.“ „Man kann nicht länger Frieden halten, als der Rabbar will.“ „Was man nicht hüt, da ist gutes Fried.“ „Weser Bauern-Fried, als Bürger-Fried, soll heuten, daß es besser ist, im Frieden als Bauer zu leben, denn im Krieg als Bürger. Frieden um jeden Preis predigen Worte wie: „Ungeheurer Friede ist besser als gerechter Krieg.“ „Besser gewisser Frieden, als ungewisser Sieg.“ „Nur Friede wird leicht erneuert, daß eine weise Regel, wie dem leicht zu ersehen ist, besteht das deutsche Sprichwort: „Frieden hab mit jedermann, Krieg sollst du mit Lastern han.“

Warum fast man „blauer Montag“? Die in Friedenszeiten bei den Arbeitern und Handwerklern gern geübte Sitte, einen Ruhe- und Fasttag auf einen Sonn- oder Festtag folgen zu lassen, ist ein Liebesbeweis aus dem alten Zeitalter. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war es in Züri und Gené die Sitte, an Festtagen den aufzustandenen, weshalb man jeden Fast- oder Festtag mit „blau“ bezeichne. Die erhen, die darauf kamen, gerade den Montag als neuen „blauen Tag“ einzuführen, waren die Meister der Zünfte — nicht aus eigenem Willen, sondern weil sie nicht anders konnten. Sie sprachen nämlich an den meisten Festtagen beruhen dem Zeitalter zu, daß sie am Montag meist nicht in der Lage waren, ihre Arbeiten zu verrichten. Die Gesellen nannten dann den Tag auch noch „blauen Sauf- oder Festtagmontag“. Gemüth dem alten Sprichwort, „wie der Herr, so das Geschick“, ahmten die Gesellen natürlich sehr bald diesen Brauch ihrer Herren und Meister nach, und ganz allmählich war der „blauer Montag“ zu einer häßlichen Einrichtung geworden, so daß dieser Termin — allerdings völlig verfehlt — 1871 in einem Gesetz beseitigt wurde. Ein Gesetz gegen diese ungewohnten Feiern, den blauen Montag von Brandenburg 1686 in Berlin verbotenen ließ, besagt: „Unter deren Sonntagsruhe nicht an blauen Montagen sozial und unordentlich Weien getrieben mit Schwelgen, Saufen und Raufen, daß unter anderem Weiben auch viel Zummel und Schlägerei bemerkt ergeht, so gar Zuchtlosigkeit auf offener Gasse ersehen, was dem Wohlstand in mehrten Tagen unterchiedliche gehalt!“ Georg Wilhelm König gegen den „blauen Montag“ scharf vor und drohte mit vierzehn Tagen Gefängnis oder für Fremde mit der Stäuung und Ausweisung aus der Stadt. Dennoch war die Unsitte nicht auszuwachen und besteht bis auf den heutigen Tag.

Die Kunst, sich fett zu essen. Es gab nicht mit Kartoffel, selbst in der Gänge, selbst schmeckend sein. Aber trotzdem heißt verkehrt — 1871 in einem Gesetz beseitigt wurde. Ein Gesetz gegen diese ungewohnten Feiern, den blauen Montag von Brandenburg 1686 in Berlin verbotenen ließ, besagt: „Unter deren Sonntagsruhe nicht an blauen Montagen sozial und unordentlich Weien getrieben mit Schwelgen, Saufen und Raufen, daß unter anderem Weiben auch viel Zummel und Schlägerei bemerkt ergeht, so gar Zuchtlosigkeit auf offener Gasse ersehen, was dem Wohlstand in mehrten Tagen unterchiedliche gehalt!“ Georg Wilhelm König gegen den „blauen Montag“ scharf vor und drohte mit vierzehn Tagen Gefängnis oder für Fremde mit der Stäuung und Ausweisung aus der Stadt. Dennoch war die Unsitte nicht auszuwachen und besteht bis auf den heutigen Tag.

Schlechte Kinder. „Oh, ich kenne! Wer vier Wochen hat ich mit noch der Softierantimittel gekauft!“  
Eine Jugend, die fortwährend die Kaufhäuser meiner Lehrerschülerinnen — Thema: Wert des Affens. In der ersten Arbeit finde ich die folgende tiefere Sentenz: „Es kann nicht die Bestimmung des Menschen sein, sein ganzes Leben an einem gewissen Ort zuzubringen.“ (Aus der Münchener „Jugend“.)

Das Bürgerthum nach der Revolution  
Man schilt und floht, ist tief verstimmt.  
Man hat nichts mehr zu sagen. —  
Was hilft's, wenn nur das Reichthum glänzt.  
Bäse mannesch sich erzeigen.

Im Notfall dient auch ein Vorbeug  
Als Gesellenverein, Vereinsausflug.  
Im ganzen ist der Stimmung set  
Bezügliche Verzeigerung. Gottlieb im „Tag“.

Copyright 1918 by Philipp Neclan jun., Leipzig. Nachdruck verboten.

## Das Licht im Sumpf

Roman von Luise Westrich

„Mein Jung! Mein lieber Jung! Wie hab' ich mich auf diesen Augenblick gefreut!“  
Er hörte nicht. Mit beiden Händen griff er in das dunkle Grün, riß es herab, riß die Birkenzweige aus der Erde und schickte sie Stück für Stück in sorgsamem Säuwung auf den Dingerbaufen.  
„Wie! Wie! Wäße, du weißt nicht, daß ich aus'n Däukhaus komm'!“  
Die Waad schluckte auf. „Menschens sprechen Necht. Aber Herrgott nicht das Herz. Unbeorbt um jaß in dein Horn, das bist. Das is das Clüderwort. Gott mag dir helfen, daß du kein Wildbeiß dändigst! — Aber Necht von Bergen Necht is kein Clüder. Das kann ich wissen. Fünf- undzwanzig Jahr bin ich um all auf'n Hof um!“  
„Dann ist das Leben nicht stillzuweigen madsen?“ unterwack Gerd außer sich.  
„Gerb, der alte Hund kennt dich nicht mehr.“  
Er hörte nicht zu. Er schritt an der Waad vorbei ins Gens. Wie alle die stummten Dinge an ihm redeten: die Wäbe, die Därdelaffen, die auf seine schuldlose Kindheit geschaut hatten! Auf der dämmrigen Därdelaffen Füßern. Zwei Hagen waren im Sintergrund angesetzt. Die lange Reihe der Anstalten, aus denen einst die feinge- wärdeten Köpfe gesandt hatten, stand leer, leer der Wärdelaffen. Aber im Feuerloch auf dem Flet brannte der Lorf, und der Strohschopf, auf dem seine Mutter gesellen hatte, stand im Lichte. Reinegefragt war der Wärdelaffen, feillich aufgeräumt die Straße. In seinem Rahmen brangte sein Konfirmationsbrudr darunter ein farbiges Bild, zwei Wärdelaffen barfüßend, das hatte Gemme einst auf dem Markt in Scharmbeck erstanden. An der Wand gingen die Weisen, aus denen sein Vater gerandt hatte, er und Bruder Gemme. Sinter den Klaven des Wandbetts dort hatte der Lorf geschlafen. Er schloß zu gern, der blonde Gemme. Rum schloß er den letzten Schlaf. — Der Lorf stand gebückt vor den lauten Leben einst gebrant hatte, vom Bauern, seinen Kindern, dem Gens. Niemand sah daran. Die Stimme der alten Frau hallte in dem menschenleeren Raum. Bei den kleinen Fenstern brechete sich das Kornfeld. Därdel-

und Dornen trug der Aker wie der Rains. Und noch immer geterte der Hund.  
Gerd ließ sich nieder auf einen Stuhl, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und vergrub sein Gesicht in den Händen.

In seinem Ohr murrte die Stimme der alten Waad: „Laß dich nicht ansetzen das Gerde der Gottlosen, Gerd, mein Jung. Auf Stimme Zeitens folgen gute. Unser Herrgott hat den Regen gemad um den Sonnenchein aus, Komm nun um ich erkennen wieder als Bauer in dein Haus.“

Gerd frick sich erwachend mit der Hand über die Stirn. „Was is das für'n weihhaarige Nebelst? ich will Wedderbrink sein Hof für Unweihen treibt?“

„Kennst Walle Bendenken nicht mehr?“  
„Sie soll sich in acht nehmen“, sagte er leise, verbißert.  
„Kann kein, ich dreh' ihr mal das Genid um.“  
„Ne, nee.“ Wäße streidete laßt seinen Kermel.  
„Mein Jung, so wilde Weben nicht sein führen, du bist nun in dein Gens. Und es wird gut werden. Was auf, alles wird gut werden.“

Da lachte Gerd wild auf. „Mach Stuch mit dein Kredit! Ich bin ein verlorenen Menschen. Ich weiß es um du weißt es auch. Und der bleibt man ein: bring Stuch, Wäße!“

Niesend hob die Alte die Hände. „Nicht nicht, Jung! Moch das nicht! Bei all den Summen, den ich altes Frauensmännch um ein Clüders all ausgehanden hab' — tu mich das nicht an!“

Er aber schlug mit der Faust auf den Tisch. „Zum Teufel mit dein Gerd! Stuch will ich haben.“  
Da brackte Wäße die Klöße. Mit bebenden Händen stellte sie sie auf den Tisch. Sie dachte an Gerds Vater. Wie oft Gerd ihm heult!

Gerd aber trant und trant, bis er hoch bewußlos in sein Wandbett taumelte.

In ihrer Kammer sah Wäße her der aufgeschlagenen Bibel und weinte um den Letzten der Clüders — und der Tisch für ihn.

3.

Gilmer und Moch Wedderbrink hatten mit stolzer Verfriedung die vor Gerd stehende Wäße angefaßt. Wenn die Dorn um feiner richtigen Arbeit zu gebrauchen

war, mo es eine Posheit auszuhanden galt, war sie unüber- trefflich. Im Silners, des älteren, aufreißbraunen Augen glänkte noch etwas Wärmers als Verfriedung, als er sie auf das Mädchen gebetet hielt, das aufgeloß von dem Kauf um Tod und Leben, mit verlobtemen Bewand, mit wirrem Haar und hart arbeitender Brust vor ihm stehen, die sich zu jeder Bore seiner Sent unbedingtes Leben um sich zu brüllen ließen. Der jüngere Mann beauchte dies über- gewollte Leben, das sonst im Moor nur unter starrer, ver- dämmerter Oberfläche verborgen auflit und glimmt. Er war ein blühender Burch von neunzehn Jahren, ein paar Fuß groß als sein Bruder Moch, und das Brandrot von dessen Haarstoch erschien auf des Älteren Kopf um einem leuchtenden Kaitanienbraun gemillert.

„Hein hast das gemacht mit dem Clüder, Walle! Ort- lich halt's im Gensel!“  
Moch stimmte bei. „Einfälle hat die Dorn wie'n altes Haus.“

Walle starrte noch ganz benommen auf die Stelle, mo Gerd in die Zannen aufgeschändet war. „Jungs!“ sagte sie, „Wach hat der Mensch in'n Kopf — zum verfliehen! Sul — Ich meint, er würd' mich daffagen wie den Ack in Bremen.“

„Da häß' ich woll' dir aufpassen wollen“, beteuerte Gilmer mit Wärme.  
Walle wandte den Kopf nach ihm. „Gäßtst das für mich rickert?“

„Johol! Ich bin kein Dangbü, Walle! — Gör, soll ich dir ein Stuch von den Klaven in der lüttigen Stube holen, die Genschen um ein all für Diern vorbegeben haben? Sein imachen die! Soll ich?“

Walle wehrte gleich. „Laß man. Dein Dadder gönnt's mir ja doch nicht.“

Moch war zur Dorfstraße gelaufen, mo der Gensler sich jetzt zu einem dicken Säuel zusammenballten, um ihre Meinungen über Gerd Clüders Ansehen, Eündigkeit und Zukunftsansichten miteinander auszuhandeln. Gilmer bog sich dicht zu Walle.

„Walle! Ich — ich würd' dir schenken, was du haben magst.“

„Sie lachte. „Ich mag aber nit. Wenn ich mündig bin, treed ich von euch wea in die Stadt.“ (Fortsetzung folgt.)

